

PROFESSOREN-PROFILE

Prof. Dr. Johannes Wallacher, 45, ist Präsident der Jesuiten-Hochschule für Philosophie und unterrichtet dort Sozialwissenschaften und Wirtschaftsethik. Er studierte in Karlsruhe und München und war Assistent der Professoren Georg Bol und Johannes Müller. Seine Lehrtätigkeit führte ihn nach Washington. Seine bevorzugten Arbeitsgebiete: Grundlagen der Wirtschafts- und Unternehmensethik und ihre Anwendung, die Globalisierung und ihre Erscheinungsformen, Klimawandel, Armut und Gerechtigkeit sowie die Verflechtungen von Ökonomie und Kultur.



Seine wichtigsten Buchveröffentlichungen: „Die globale Finanzkrise als ethische Herausforderung“ (Hrsg. mit M. Rugel), „Mehrwert Glück“, „Global aber gerecht“ (mit O. Edenhofer/M. Reder/H. Lotze-Campen et al.), „Unternehmensethik im Spannungsfeld der Kulturen und Religionen“ (Hrsg. mit M. Reder/T. Karcher), „Entwicklungsgerechte Weltwirtschaft“ (mit J. Müller), „Lebensgrundlage Wasser“. Er ist Vorsitzender der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied der Deutschen Kommission *Justitia et Pax* und wissenschaftlicher Beirat der „Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik“.

Johannes Wallacher

Sie sind gelernter Wirtschaftsingenieur und haben sich mit Mathematik und Statistik befasst. Heute unterrichten Sie Wirtschaftsethik. Wie kam es zu diesem Wechsel von einer relativ exakten Wissenschaft zu einer Disziplin, die manche als „Gedöns“ bezeichnen? Weil den Wirtschaftswissenschaften vielfältige normative Fragen wie die nach dem Sinn und Ziel des Wirtschaftens oder der Gerechtigkeit zugrundeliegen, die bis heute kaum in der Ausbildung thematisiert werden. Wirtschaftsethik als systematische Reflexion dieser Fragen ist alles andere als Gedöns, sondern notwendige Tiefenbohrung. Im Übrigen ist der Anspruch der Ökonomie, anders als die Moralphilosophie eine exakte Wissenschaft zu sein, nicht haltbar. **Warum braucht man Wirtschaftsethik, reicht Ethik nicht aus?** Der Ethiker sollte nicht den Eindruck erwecken, ohne genauere Kenntnis der Fragestellungen und Methoden der Ökonomie zu theoretisieren. Allgemeine ethische Prinzipien auf die Wirtschaft anzuwenden reicht nicht aus. Man muss auch über ökonomische Kompetenz verfügen.

Der Vatikan fordert eine supranationale Behörde, die dafür sorgt, dass sich die Amoklaufenden Märkte an ethische Regeln halten. Braucht die Weltwirtschaft einen Weltpolizisten? Keine Weltpolizei, aber

starke Institutionen, um die riesigen Ordnungslücken auf den internationalen Märkten, insbesondere im Finanzbereich, zu schließen. Nur dann lässt sich das Markt- und Staatsversagen beenden, dessen unseliges Zusammenspiel letztlich zu den vielen Krisen der letzten Zeit geführt hat.

Sollte Wirtschaftsethik angesichts der Wirtschaftsskandale und vielen Krisen nicht Pflichtfach im Wirtschaftsstudium sein? Auf jeden Fall! Man sollte jedoch nicht erst auf Skandale oder Krisenphänomene reagieren, sonst hechelt man nur hinterher. Wirtschaftsethik ist weit mehr als ein Reparaturbetrieb. Man muss grundsätzlicher ansetzen und klar machen, dass die Ökonomie weder eine wert- noch politikneutrale Wissenschaft ist. Zudem geht es um gute Argumente und keine moralischen Appelle. Dazu bedarf es einer fundierten wirtschaftsethischen Ausbildung.

Nach der Banken- und Finanzkrise wurde vor allem den US-Business-Schools der Vorwurf gemacht, sie würden rücksichtslose Egomane ausbilden, die selbst ihr eigenes Unternehmen – sprich in diesem Fall die Ban-

ken – vor die Wand fahren, wenn sie dabei Profit machen können. Sind sie eine der Brutstätten des Übels? Die Einseitigkeit dieser Ausbildung trägt sicher mit dazu bei, auch wenn einige US-Business-Schools bei der Institutionalisierung der wirtschaftsethischen Ausbildung weiter sind als wir. Dadurch haben sich jedoch die kulturellen Muster und Leitbilder, die das wirtschaftliche Handeln mitprägen, kaum verändert. Der kapitalmarktdominierte Finanzkapitalismus angelsächsischer Prägung ist, auch wegen der starken Finanzlobby, sehr mächtig. Auch das muss in der wirtschaftsethischen Ausbildung thematisiert werden. **Viele Absolventen der Harvard Business School schwören seit der Finanzkrise den „MBA Oath“, womit sie sich verpflichten, im Beruf verantwortungsbewusst und integer zu handeln und die Interessen des Unternehmens und der Gesellschaft über ihre eigenen zu stellen. Wird man so ein besserer Manager?** Das ist sicher ein Anfang, allein ist es jedoch viel zu wenig. Denn neben solchen individuellen Bekenntnissen darf man nicht die institutionellen

Aspekte vergessen, die für die Umsetzung wirtschaftsethischer Ziele meist viel wichtiger sind. Dazu gehören Gesetze und ökonomische Anreizstrukturen wie Bonus-Systeme, aber auch soziokulturelle Muster und Leit-

bilder, die – wie die enge Shareholder-Value-Doktrin – kurzfristiges Gewinnstreben erst gesellschaftsfähig machen. **Inzwischen gibt es in vielen Ländern die Occupy-Bewegung. Ist sie auch ein Zeichen dafür, dass das Interesse an ethischen Fragen wächst?** Sie ist zumindest Ausdruck dafür, dass in Wirtschaft und Gesellschaft derzeit einiges schief läuft – die rapide wachsende soziale Ungleichheit in den USA und in anderen Ländern, der dominante Einfluss der Finanzbranche oder die Ohnmacht der Regierungen. Es ist der Protest gegen all dies, was diese Bewegung eint, weniger ein Konsens über politische Forderungen, alternative Wirtschaftsmodelle oder gemeinsame ethische Ziele. **Es gibt eine Fernsehaufnahme, bei der ein Wall-Street-Banker angesichts der Occupy-Demonstranten gefragt wird, was er von ihnen halte. Seine Antwort: „Diese Idioten!“ Sind sie vielleicht tatsächlich nur nützliche Idioten, die dazu dienen, etwas Luft abzulassen, damit das Finanzsystem danach wieder zu „business as usual“ zurückkehren kann? Oder könnte aus der Occupy-B-**

„Der Anspruch der Ökonomie, anders als die Moralphilosophie eine exakte Wissenschaft zu sein, ist nicht haltbar“

wegung – ähnlich wie es bei den Umweltschützern, spricht den Grünen, geschah – eines Tages eine feste politische Größe werden? Es ist zu früh, hier Prognosen abzugeben. Klar ist jedoch, dass die Bewegung ein weiterer Protest gegen Fehlentwicklungen ist. Die Finanzmarktakteure sind gut beraten, dieses Unbehagen ernst zu nehmen. Überheblichkeit ist die schlechteste aller Reaktionen, denn die Banker müssen ihre gesellschaftliche Legitimation sichern. Eine demütigere Haltung und mehr Reflexion ihres Tuns stünden ihnen gut an.

In den USA ist der Hass auf die Banken weitverbreitet, was auch in der Redewendung „Main Street versus Wall Street“ zum Ausdruck kommt. Selbst die Tea-Party-Bewegung wendet sich zum Teil massiv gegen die Banken. Wie sieht die Zukunft dieser Branche aus? Die Finanzwirtschaft muss ihre gesellschaftliche Dienstleistungsfunktion wieder stärker wahrnehmen. Sie ist kein Selbstzweck, sondern hat der Realwirtschaft zu dienen. Daher wird sie daran zu messen sein, wie sie ihre Aufgabe der Finanzintermediation und des Risikomanagements erledigt. Nur wenn sie es Unternehmen erleichtert, Waren zu produzieren und Dienstleistungen zu offerieren, die lebensnotwendig sind oder von denen sich Menschen mehr Wohlergehen versprechen, ist sie auf Dauer gesellschaftlich legitimiert.

Was sagen Sie zu jemandem wie dem Goldman-Sachs-Chef Lloyd Blankfein, der meint, seine Bank tue das Werk Gottes? Ich würde ihn erst einmal nach seinem Bild von Gott und seinem Verständnis von Gottes Werk fragen. Hier hätten wir vermutlich fundamentale Differenzen. Zudem würde ich ihm entgegenhalten, dass bei diesem Thema keine Glaubenshaltungen, sondern gute Argumente gefragt sind.

Seit dem Beginn der weltweiten Finanzkrise sind über drei Jahre vergangen. In den USA gab es wenigstens den Dodd-Frank-Act, dem die dortige Banken-Lobby gerade die Zähne zu ziehen versucht. Europa hinkt einer ähnlichen Reform der Finanzmärkte trotz aller Absichtserklärungen weit hinterher. Warum versagt die Politik hier derart? Weil sie sich von den Finanzinstituten abhängig gemacht hat. Auch bei der europäischen Staatsschuldenkrise werden die Verluste der Finanzinstitute wieder übernommen. Solange hier kein Paradigmenwechsel erfolgt, werden die Banken immer davon ausgehen, dass sie im Notfall gerettet werden. Hinzu kommt, dass sich ganze Volkswirtschaften in Geiselschaft befinden. Wie etwa Großbritannien, das den Finanzplatz London braucht, da es seine Industrie vernachlässigt hat.

Sind Sie für die Finanzmarktsteuer und die strikte Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken? Ich bin für beide Vorschläge, da sie den Paradigmenwechsel unterstützen würden: weg von einer rein reaktiven und Status-quo-orientierten und hin zu einer proaktiven Regulierung der internationalen Finanzmärkte. Erst dann besteht die Chance, die Lücken und Defizite bei der Finanzmarktordnung wirklich zu beseitigen. Möglicherweise sind damit Effizienzeinbußen verbunden, doch gleichzeitig würde sich das Risikopotenzial erheblich vermindern.

Vor kurzem erschien Ihr Buch „Mehrwert Glück – Plädoyer für ein menschengerechtes Wirtschaften“. In ihm wenden Sie sich – wie schon viele vor Ihnen – gegen das Modell des Homo oeconomicus, das der Vielfalt des menschlichen Verhaltens nicht gerecht wird. Wie kommt es, dass es trotz starker Kritik und vieler Gegenargumente immer noch in den Lehrbüchern steht? Viel problematischer finde ich den damit verbundenen Allmachtsanspruch. Die Ökonomie tut sich keinen Gefallen damit, dass sie ihre Modelle weitgehend auf das Verhalten des

Homo oeconomicus zurückführt und dies zum wissenschaftlichen Standard erklärt. Wer ihn in Zweifel zieht, kann sogar sein wissenschaftliches Fortkommen gefährden. Der Ökonomie würde es als Wissenschaft gut tun, mehr methodischen Pluralismus zuzulassen und zu fördern.

Kritiker wie Hans Magnus Enzensberger fragen sich, ob es sich bei der Wirtschaftswissenschaft überhaupt um eine Wissenschaft handelt. Manch einer hält sie eher für ein Sammelsurium verschiedener Glaubenssysteme. Übertrieben? Das große Missverständnis der Ökonomie ist ihr Anspruch, eine exakte Wissenschaft zu sein und nach dem Vorbild der Naturwissenschaften „soziale Gesetze“ zu formulieren, aufgrund derer sich soziale Interaktionen steuern lassen. Die damit verbundenen normativen Vorentscheidungen, wie etwa, dass menschliches Verhalten determiniert ist, wurden viel zu lange ignoriert. Es ist ein Gebot der

Redlichkeit, diese Prämissen zur Diskussion zu stellen und demütiger zu sein.

Der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz ist der Ansicht, dass eine falsche Wirtschaftsideologie wie die Neoklassik die Finanz- und Wirtschaftskrise

erst möglich gemacht hat. Ist der Täter die Main Stream Economics? Richtig ist, dass die herkömmlichen neoklassischen Modelle viele der Probleme, die zum Ausbruch der Krise geführt haben, nicht erkannt haben. Ihre Annahmen sind fern der Realität und zu simpel gestrickt. Um künftig besser gerüstet zu sein, bedarf es daher Modelle, die näher an der Wirklichkeit sind und vor allem die vielfältigen Wechselwirkungen und Vernetzungen zwischen den Akteuren berücksichtigen. Nur so lassen sich erdrutschartige Ansteckungseffekte auf den Finanzmärkten erklären.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise dürfte die Zahl derjenigen, die den guten alten Ordoliberalismus à la Eucken präferieren, stark erhöht haben. Ist „eine menschenwürdige und funktionsfähige Ordnung“, wie er es ausdrückte, nicht in der Tat die einzige Lösung? Der gute alte Ordnungsgedanke von Walter Eucken ist tatsächlich aktueller denn je, auch wegen seiner zweifachen normativen Bedeutung. Es braucht Ordnungsstrukturen, um das Marktversagen zu beseitigen und die gesamtwirtschaftliche Leistungsfähigkeit nachhaltig zu sichern. Unabhängig von dieser instrumentellen Bedeutung hat eine menschengerechte Ordnung auch einen ethischen Eigenwert, da sie der Freiheit und der Würde des Menschen Rechnung trägt.

Sind das Europa-Projekt und der Euro zu ehrgeizig? Oder wird die Krise den Einigungsprozess erst richtig beschleunigen, sodass am Ende sogar die „Vereinigten Staaten von Europa“ stehen?

Der Euro ist eine große Errungenschaft, ökonomisch und politisch. Politisch müssen jetzt weitere Schritte folgen, um die Versäumnisse der letzten Jahre aufzuarbeiten. Dazu gehören unter anderem verlässliche Kriterien

für Defizitsünder. Außerdem müssen die Euro-Länder bestimmte finanzpolitische Kompetenzen an Europa abgeben. **Durch die ständigen Wirtschaftskrisen scheint der Klimaschutz erst einmal in der Schublade verschwunden zu sein. Ist der Mensch so simpel gestrickt, dass er sich nur mit dem befasst, was ihn am meisten drückt? Wir leben auf Pump und verschieben die Lasten in die Zukunft – ein Grundübel, das sowohl der Finanz- und Verschuldungskrise als auch der Klimakrise zugrundeliegt. Die derzeitigen wirtschaftlichen Strukturen fördern dieses Verhalten. Diesem Dilemma können wir nur entkommen, wenn eine kritische Zahl von Menschen und Unternehmen daran mitwirkt, die gesellschaftlichen Leitbilder in Richtung Nachhaltigkeit zu verändern. Dies signalisiert der Politik, dass die nötigen strukturellen Reformen von den Menschen mitgetragen werden.**

„Die Banker müssen ihre gesellschaftliche Legitimation sichern. Eine demütigere Haltung und mehr Reflexion ihres Tuns stünden ihnen gut an“

„Der gute alte Ordnungsgedanke von Walter Eucken ist aktueller denn je“